

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 38 (1963)

Artikel: Baden vor 110 Jahren

Autor: Haberbosch, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

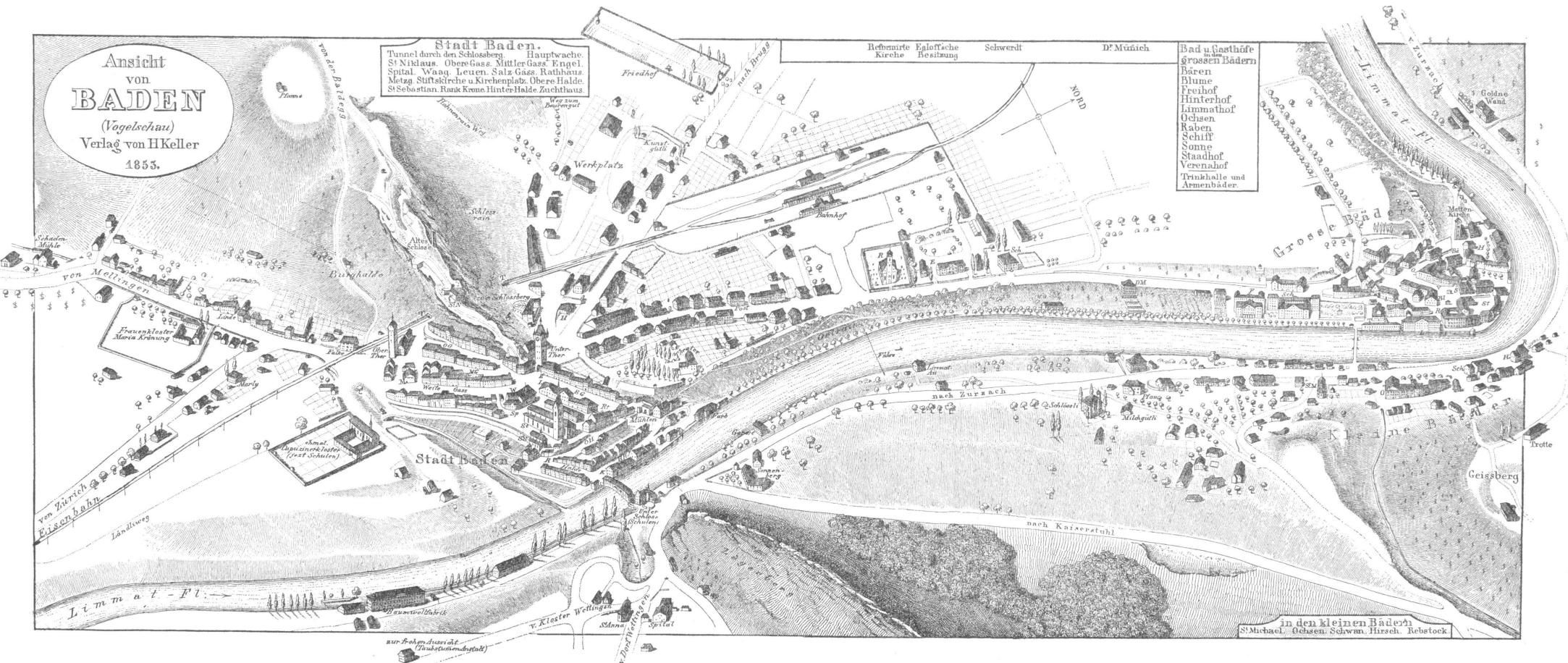
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Baden vor 110 Jahren

Stadtplan von Heinrich Keller

Zur Reproduktion hat Herr Buchhändler Hugo Doppler-Deuschle ein koloriertes Exemplar des 1853 gedruckten Stiches von Heinrich Keller zur Verfügung gestellt. Vor 110 Jahren haben Vater und Sohn gleichen Namens diesen als Vogelschaubild gezeichneten Stadtplan von Baden veröffentlicht. Der Vater (1778–1862) und der Sohn (1829–1911) arbeiteten vor allem in Zürich. Unser Blatt wurde wohl vom Vater, der Panoramen, Aussichtskarten und Planansichten von verschiedenen Orten der Schweiz, u. a. ein Rigipanorama schuf, das 1842 bis 1853 erschien, gezeichnet. Der Badener Plan mag von beiden gemeinschaftlich herausgegeben worden sein. Da Heinrich Keller der Jüngere sich hauptsächlich als Kartograph hervortat, wird zweifellos die genaue Zeichnung der Gebäude vom Vater stammen. Heinrich der Ältere hat um 1800 herum auch Aquatintabilder, die koloriert wurden, vom Platz in den Großen Bädern von Baden publiziert. Erst die Verwendung einer Lupe ermöglicht es, die Feinarbeit des Zeichners und Stechers richtig einzuschätzen.

Ein Gang durch das Städtchen und die Bäder im Jahre 1853 mag uns das Heimelige dieser Doppelsiedlung zeigen. Der Stadtteil, der vor dem oberen Tor, dem 1874 abgebrochenen Mellingertor liegt, mit Vorstadt und Zürcherstraße und den beiden Klöstern, wird im Aufsatz «Vor dem obern Tor in Baden», der in diesem Heft veröffentlicht wird, ausführlich besprochen.

Wenden wir uns der eigentlichen, ursprünglich von einem Mauerring geschützten Altstadt zu. Die Südwestseite der Stadt erscheint an zwei Stellen geöffnet. 1846 wurde das die Weite Gasse abschließende «Franzosenhaus», früher der Familie von Schnorff gehörend, abgerissen. Ein Jahr später verschwanden drei Häuser am Cordulaplatz: «zum Thiergarten», «zum kleinen Löwen» und das am Hang stehende Haus «zum Süßen Winkel», das zeitweise Stadtkanzlei war; sie mußten der «Spanischbrötlbahn» weichen. Jüngst wurden die restlichen südlich den Platz begrenzenden Gebäude geschlossen; vom Tor aus beginnend: «zum Glas», «zum Seckel», «zum Grünen Berg» (von 1564–1665 Bernerhaus) und «zum Pfeil». Zwischen dem Obertor, das 1874 geschleift wurde, und den östlich von ihm stehenden Wohnhäusern stand 1853 ein schmales, zur Verteidigung der Stadt eingerichtetes Gebäude, das einer breiten Stadtmauer glich. – Gegen Norden schließt das palastähn-

liche «Paradies» den Platz ab. Das von den von Schnorff gebaute Haus wurde 1756 von der Familie Schwendt umgebaut, wobei wahrscheinlich die im Dach vorhandenen mit Zwerwalm versehenen Einbauten entfernt wurden. Bei den drei hinter der Metzg, dem ehemaligen Markthaus, stehenden Häusern ist sogar der Treppenturm des Hauses «zum Salmen» eingezzeichnet. Beim Cordulabrunnen, der auch als «Brunnen beim obern Tor» bezeichnet wurde, stehen oberhalb der Mauer die drei Häuser «auf der Mohren». – In der oberen Gasse zeigt sich das 1725 im Bernerstil als reformiertes Pfarrhaus eingerichtete Haus «zum Rosengarten». Während fast alle Badener Häuser die Traufseite des Daches auf der Gassenseite zeigen, richtet sich hier der «Bernergiebel» gassenwärts.

In der Weiten Gasse hat sich allerdings ein Fehler eingeschlichen. Links vom 1678 gebauten Bernerhaus, das sich durch den Giebel zu erkennen gibt, hat Keller *zwei* Häuser eingetragen; während nur das «zur Wilden Sau» hingehört und zudem kein Sattel- sondern ein Pultdach besitzt. Ähnlich unzuverlässige Verhältnisse zeigen sich am Kirchweg. Der Pfarrhof ist zu hoch geraten; in Wirklichkeit wird er vom zweitletzten («Lateinschulhaus»), das heute noch durch Treppengiebel charakterisiert ist, deutlich überragt. Anderseits ist die Gewissenhaftigkeit des Zeichners durch mindestens zwei Stützpfeiler bezeugt.

Bauliche Veränderungen hat seit 1853 auch der Kirchplatz erfahren: das 1350 entstandene Agnesenspital wurde 1863 entfernt, um die Pfarrkirche auf der Westseite freizustellen. Die den Nordteil der umfangreichen Gebäudeanlage abschließende Heiliggeist-Kapelle ist richtig gezeichnet; das Süden jedoch war nicht, wie es Keller angibt, abgerundet, sondern stieß mit scharfer Hauskante gegen das Schulhaus vor, das gegenüber den Nachbarhäusern zurücktritt. Auffallend ist die Lücke, die zwischen dem Haus «zum Hahnen» (heute Metzgerei Bell) und dem Haus «zur Meerkatzen» ausgespart wurde. Beim Bau des Kellers im Haus «zum Storchen» (heute Lüscher) fand sich ein ehemaliger Eingang von der Weiten Gasse ins Spital. 1853 war diese Lücke kaum vorhanden. – Unverständlich ist auch die direkte Verbindung vom Kirchplatz zum Rank in der Halde. In früheren Jahrhunderten mag vielleicht ein Treppenweg an dieser Stelle die Ober- mit der Unterstadt verbunden haben. 1853 aber war diese Lücke westlich des Hauses «zum Roßeisen» (heute Coiffeur Cappelletti) sicher schon ausgefüllt.

Um die Gassen und Straßen deutlich sichtbar zu machen, d. h. dem Stadtbild den Charakter eines Stadtplans zu geben, hat Keller die Straßen auffallend breit und die Häuser, um die Straßen nicht zu verdecken, äußerst klein gezeichnet. Das rächte sich vor allem bei der Salzgasse, der heutigen Rat-

hausgasse. Die Häuserreihe, die vom Brugger Tor aus zieht, verpaßt den Anschluß ans «Jägerstübli» (heute Haus von Zahnarzt Kocher) und zielt fälschlicherweise auf zwei am Hang übereinander stehende Mühlen. – Zwischen dem hochragenden Dach des Amtshauses, in dem im Erdgeschoß die Stadtpolizei untergebracht ist, und dem mächtigen Häuserkomplex am Westende der Häuserreihe («Rathauskeller» und Haus Reisse mit dem stark hervorkragenden Oberbau) steht heute der «Rote Turm», der früher nur «Turm» hieß. («Roter Turm» war die Bezeichnung für das «Baldingerhaus», in dem man heute seine Steuern bezahlen kann). Die komplizierte niedere Dachkonstruktion erzeugt in der Region des «Turm» heute eine zwei Häuser breite Lücke. Keller zeichnet indessen neben dem auffallend hohen und breiten Giebel des «Rathauskellers» gegen den Kirchplatz einen ähnlich gestalteten über der westlichen Hälfte des «Roten Turms».

An der oberen Halde fehlt die Verbindungstreppe zum Kirchplatz, sowie der Steg von diesem zur ehemaligen Peter- und Paul-Kaplanei, später Propstei und heute Trudelhaus genannt. Der Verbindungsgang Rathaus-Amtshaus ist jedoch eingetragen. Die schwächste Stelle im Keller-Plan bildet der untere Teil der oberen Halde. Die Abstufung der Dächer vom alten Beinhau über der hohen Mauer zum Rank hinunter ist viel zu stark geraten, und die Häuser der Gegenseite, die Eingänge von der obern und mittlern Halde her haben, sind zu winzig gehalten. Die Stadtmauer, die von der Westseite der Sebastians-Kapelle zur Halde führt und eine Maul- und eine Schlüsselscharte aufweist, erscheint als schmales Haus. Bemerkenswert, weil sonst in keiner Abbildung deutlich erkennbar, ist die Ecke der Stadtbefestigung am Bach unten. Da stand früher das einzige Bollwerk der Stadt, das «Nesselhufen-Bollwerk». 1853 standen dort allem Anschein nach Holzbaracken, und das «Nesselhuffentörlein» führte zu den am Hang unterhalb des Kirchwegs gelegenen Gäßchen. Heute zieht sich hier die vom Schulhausplatz stark fallende Grabenstraße hindurch. Dem Haus «zum Großen Alexander» an der Ecke «mittlere-» und «hintere Halde» (Kronengasse) fehlt das typische Pultdach. – Mit der Lupe läßt sich die «Lange Stiege», die vom Schwibbogen zur Kronengasse hinunterzieht, erkennen. Die Lage der untern Mühle ist richtig angegeben, während die beiden höher stehenden, obere und mittlere Mühle (wie schon erwähnt) zu stark nach Norden gerückt sind. Außerhalb der abgebrochenen Stadtmauer stehen an der Limmat die Farb und, angebaut an die mittlere Mühle das Haus, in dem die Firma «Ferro» altes Eisen verwertet.

Aufschlußreich sind die Verhältnisse im Brückenkopf. Leider führt die Gedeckte Brücke neben dem Landvogteischloß vorbei, statt dieses zu durch-

stoßen. Am Fuß des erst 1899 abgerutschten Lägernkopfes steht das kürzlich abgebrochene Restaurant «zum Felseneck». Die Straße führt im Plan nicht wie heute in Kehren aufs Wettingerfeld hinauf, sondern steil dem Rebhang entlang und zum Spital. An der Verzweigungsstelle hat Keller einen Brunnen eingezeichnet. Der Weg zum Kloster Wettingen führt steil unter der St.Anna-Kapelle vorbei; außerdem auf neuangelegter Straße in einem Bogen über das Tälchen, durch das vor vielen Jahrhunderten der Wettingerbach lief, bis ihn die Klosterleute zu Bewässerungszwecken als «Gottesgraben» abgeleitet haben. – Oberhalb des untern Schlosses steht an der Limmat die Baumwollfabrik, die 1904 abbrannte und eines der «Kosthäuser.» Flußabwärts vom Schloß stoßen wir auf die «Gerbe» und an der Straßengabelung Ennetbaden–Ehrendingen auf die Gebäude des «Sonnenbergs», schließlich bei der Fähre auf die «Limmatau».

Vor dem untern oder Badertor erscheint der Stadtgraben ausgefüllt und als Garten verwendet, der (viel zu weit von der obern Mühle entfernt) durch ein quergestelltes Gartenhaus abgeschlossen wird. An der Spitze, bis zu der von 1678 bis 1712 eine Fünfeck-Bastion reichte, hat Keller ein Wegkreuz eingezeichnet. Bergwärts vom Torturm steht, unterhalb der hochragenden Häuser der Niklausstiege ein Haus, das in alten Verzeichnissen als Kalkhaus des Bauamtes angeführt ist. Man findet es schon beim Merianschen Stich von 1654. Die alten Häuser, die zwischen die beiden Niklausstiegen hineingezwängt stehen, hat Keller unterschlagen. Vor 1818 ging der Verkehr nach Brugg über das «Gstühl». Die Bahnanlage im Jahre 1847 hat ihn ganz unterbrochen. Am Torso dieses Weges, der bis vor kurzem noch gegen den Hahnrainweg zielte, steht das Haus zum Schloßberg, nach der Erbauung Hotel, heute Kaufhaus. Der halbkreisförmige bergwärts liegende Anbau ist die ehemalige Synagoge. – An der neu angelegten Bruggerstraße steht rechts die Hauptwache, der Landjägerposten. Die vier Säulen der Straßenfront sind mit der Lupe erkennbar. Sein Ersatz, die Wirtschaft «zum Schloßberg» ist nunmehr ebenfalls abgetragen worden; ebenso der erhöht im Garten stehende «Augarten» mit dem Gartenhaus, das bis vor kurzem an der alten Ausfallstraße stand.

An der Ecke Bruggerstraße–Badstraße steht, wohl als Provisorium gebaut, ein einstöckiger Bau. Es wird wohl die Spengler-Werkstatt sein, die der aus Berlin zugezogene Friedrich Merker 1846 bauen ließ. Die anstoßenden Häuserreihen sind noch nicht geschlossen. Vom späteren «Hirschli-Areal» ist vorerst nur der an die Bahnlinie stoßende Teil angegeben; die Hirschlistraße fehlt noch. – Es würde zu weit führen, die einzelnen Gebäude an der Badstraße, die verschiedene Lücken zwischen sich lassen, zu analysieren; er-

wähnt seien nur die letzten in der Nähe der reformierten Kirche. Am Hinterweg, der vom richtig gezeichneten Stadttheater zur Badstraße führt, steht am Ende das «Neuhüsli»; das heutige «Schwizerhüsli», das der aus Tübingen stammende Gottlieb Himmel 1839 erworben hatte. Später baute er das schräg gegenüber stehende Gebäude. An dieser Straßenecke stand die sogenannte «Schmeize-Scheuer», deren Name vorläufig nicht gedeutet werden kann. Sie stand im Norden der Schmeize-Straße (heute Bahnhofweg), an der außer dem Haus, das heute die Firma Dosenbach besitzt, die Wirtschaft «Telegraph» und das 1857 erbaute Hotel Bahnhof standen. – Der lange, niedere Bau an der Stelle, wo der Brenntweg den Fußgängerweg längs der Bahnlinie erreicht, ist eine Steinmetzwerkstatt auf dem großen Areal des Baumeisters Moser, dessen Nachkommen die berühmten Architekten Moser sind. 1905 verkauften Karl Moser, Architekt in Karlsruhe, und Miterben das Gelände, auf der der «Christliche Dienstboten- und Arbeiterinnenverein» das «Marienheim» bauen ließ. Großzügig angelegt erscheint die Bahnhofstraße und der Bahnhofplatz bei der reformierten Kirche. Das Gebiet wurde erst nach 1853 parzelliert und überbaut.

Überschreiten wir das Bahngleise an der Bruggerstraße, so stoßen wir am Ende, kurz vor dem Friedhof, auf die Buchdruckerei Zehnder, die Wiege des «Badener Tagblattes». Von ihr aus bahnwärts gelegen, steht auf dem Plan eine Gruppe niederer Häuschen, die vor einem Monat niedergeissen wurden, u. a. die Stallung der Firma Bollag. Von der Druckerei stadtwärts gelegen, hinter zwei Pappeln, stoßen wir auf das «Kunstgütl», in dessen Pavillonbau der Künstler Amiet wirtete. – Das Gstühl ist auf dem Plan mit «Werkplatz» bezeichnet. Er wird stadtwärts von der Spitalscheune (später Bauamtsmagazin) und auf der andern Schmalseite von der «Hechelscheune» begrenzt. Die Häuser beidseits des Hahnrainwegs sind die letzten Nachkommen eines Scheunendorfes, das um 1640 aus nicht weniger als einem Dutzend Scheunen, die hauptsächlich den Wirten aus den Stadt-Gasthäusern gehörten, bestand. Das freie Haselfeld scheint jedoch nicht von diesen zur landwirtschaftlichen Nutzung benutzt worden zu sein. Vor hundert Jahren wenigstens waren die ausgedehnten Acker- und Mattenflächen fast ausschließlich Eigentum der Badwirte. 1891 setzte die Überbauung des Haselfeldes mit der Gründung von Brown, Boveri und Co. ein.

An der Badstraße, unterhalb der reformierten Kirche, lag das noble Quartier der Stadt. Hier stand der von den beiden Gartenhäusern flankierte «Egloffstein», lange Besitz der Familie Dorer, und schließlich das Haus «zum Schwert» (heute Kantonalbank), zu dem mehrere Ökonomiegebäude gehörten. Der Bau, vor dem Treibbeete eingezeichnet sind, diente vor dem

Bau des Sommertheaters im Kurpark zu Theaternaufführungen. – Der Weg zu den Bädern verlief bis 1828 auf der Geländekante zwischen der Ebene des Haselfeldes und dem mit Reben bewachsenen Steilhang. Diese Stelle wurde damals als «Röhrlibach» bezeichnet. Die neue Straße führte mit geringerem Gefälle zum Südende der Bädersiedlung und unter dem Haus «zu den Eidgenossen» ins Innere der früher von Mauern eingeschlossenen «Großen Bäder». – Wo sich alte und neue Badstraße trennten, stand im Geländedreieck die St. Verena-Kapelle, umgeben vom Friedhof, auf dem hauptsächlich die während der Badekur verstorbenen Reformierten begraben worden sind.

Im Gebiet der «Großen Bäder» finden wir die letzten Reste ehemaliger Befestigungsmauern. Ein Tor am Haupteingang, wo früher die Straße überaus steil hinunterzog. Heute steht an ihrer Stelle der schöne in die Mauer eingebaute Brunnen; daneben führt eine Treppe zu den Badehotels. Ein zweites Tor öffnet sich vom «Hinterhof» zum «Mätteli», dem ehemaligen Spielplatz. Die uralte, stattliche Dreikönigs-Kapelle führt mit Recht den Namen Kirche. Ähnlich wie der Hinterhof (früher «Schinderhof» genannt) ist der Stadhof angelegt. Mehrere Gebäude umschließen einen nach außen abgeschlossenen Raum. Ein drittes Tor stand einst an der Limmat, wo 1853 der von einem Portierhäuschen bewachte Steg über den Fluß führte. Neben dem Armenbad und der Trinkhalle (heute «Inhalatorium») liegt das offene zum «Bären» gehörende Pferdebad. Beim Limmathof, der den «Schlüssel» und den «Wildenmann» ersetzt hat, vorbei gelangen wir zum Bäderplatz, auf dem die beiden großen Freilichtbäder, das Verenabad und das Freibad, durch bescheidene Bauten ersetzt wurden. Der «Raben» heißt heute «Schweizerhof». Steigen wir aufwärts, so steht links die «Blume» und rechts die geschlossene Reihe von «Sonne» (heute mit dem «Verenahof» verschmolzen) und dem stattlichen «Ochsen». Ein Durchgang führt vom Bäderplatz zum «Bären». Am Flußknie ins Wasser hinaus gebaut, ist die Limmatquelle, deren mächtiger Erguß zum Bau der beiden Hotels «zum Schiff» und dem Freihof führte.

In Ennetbaden, den «Kleinen Bädern», stoßen wir, von Süden kommend, auf «Schlößli», «Pfauen» und «Milchgütli», von dem Georg Amiet durch die futterneidischen Wirte vertrieben wurde und sich an der Bruggerstraße das «Kunstgütli» baute. Im eigentlichen Bäderquartier sehen wir z. T. an der Rößligasse stehend, «Ochsen», «Schwanen», «Hirsch» und «Rebstock»; am Geißberg Sand- und Spitaltrotte und an der Zurzacherstraße am Fuß der Goldenen Wand die Oederlinbauten mit Trotte und Fabrik. *Paul Haberbosch*